

akten liegen häufig die Originalunterlagen aus den 1930er und 1940er Jahren bei. Aus den Gerichtsakten ist außerdem ersichtlich, ob und aus welchen Gründen damals restituiert oder entschädigt wurde. Mit Hilfe dieser Unterlagen lassen sich Doppelentschädigungen vermeiden, aber auch aus dem zeitlichen Abstand nicht immer nachvollziehbare Argumentationen durchschauen. Provenienzforschung kann so helfen, berechtigten Ansprüchen entgegenzukommen, aber auch unberechtigten Anfragen eine begründete Absage zu erteilen. Denn so wie bei den Museen vieles aus der Zeit des Holocaust vergessen ist, so kennt auch die Einzelgeneration der Opfer nicht mehr alle Einzelheiten.

Neben den ersten Verpflichtungen westdeutscher Museen haben sich vor allem Museen in den neuen Bundesländern zu einer umfassenden Erforschung ihrer Bestände auf den Weg gemacht, so z. B. in Dresden, Leipzig und Schwerin (vgl. *Beiträge ... öffentlicher Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland zum Umgang mit Kulturgütern aus ehemaligem jüdischen Besitz*. Veröff. der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste, Bd. 1, Magdeburg 2001). Auch Städte in den alten Bundesländern, denen in jüngster Zeit durch freie Forschung eine besondere Verstrickung in den Kunstraub durch die Nationalsozialisten nachgewiesen wurde, haben sich in letzter Zeit dazu durchgerungen, Wissenschaftler mit Recherchen zu beauftragen. Andere hingegen verabschieden sich. Der Freistaat Bayern, der

sich rühmte, in der Bundesrepublik mit der Provenienzforschung begonnen zu haben, war auch der erste, die zwischenfinanzierte Stelle auslaufen zu lassen. Die kurz bemessene Forschungsstelle am Rheinischen Landesmuseum in Bonn ist ausgelaufen, ebenso der Forschungsauftrag am Wallraf-Richartz-Museum. Geldmangel steht dem Wissen um die noch lange nicht erledigte Arbeit gegenüber. Die Effektivität des Arbeitskreises wird durch das Ausscheiden von Fachkräften maßgeblich geschwächt, deren Erfahrung nicht mehr zur Verfügung steht. Hingegen wurde noch vor kurzer Zeit in der Öffentlichkeit über eine bundesweite Schiedsstelle, eine Ethikkommission, nachgedacht, wie auch von vielen Seiten übergeordnete Anlauf- und Beratungsstellen gefordert und zum Teil beantragt wurden. Hier liegt ein Denkfehler vor: Der Bedarf an der Provenienzforschung ist durch die zahlreichen, an den verschiedensten Stellen einlaufenden Anfragen und Anspruchstellungen klar definiert – unabhängig davon, ob jeweilige Ansprüche zu Recht oder zu Unrecht bestehen. Nicht vergessen werden sollte, daß die Provenienzforschung den Museen gewissermaßen »so nebenher« einen Teil der Bestandspflege und -erforschung leistet, die deren Auftrag seit langem entsprechen und einen eigentlich selbstverständlichen Beitrag im Museumsalltag darstellen. Die Museen sollten sich in ihrem eigenen Interesse nicht wieder auf die 50 Jahre lang gepflegte Praxis zurückziehen, nur zu reagieren.

Ilse von zur Mühlen

Hofkultur der Jagiellonendynastie und verwandter Fürstenhäuser

Internationale Tagung der Katholischen Universität Lublin und des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig (GWZO), Lublin, 5.-7. September 2002

Der Kongreß zur Hofkultur Ostmitteleuropas war die vorerst letzte einer Reihe größerer Tagungen zur Kunst und Kultur der Jagiellonenzeit (vgl. *Kunstchronik* 54, 2001, S. 428-

432; der Band zur grundlegenden Nürnberger Tagung ist erschienen: *Die Jagiellonen – Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit*, hg. von R. Suckale

und D. Popp, [Wiss. Beibände zum Anzeiger des GNM, 21], Nürnberg 2002). Veranstalter war wieder das Projekt *Die Jagiellonen in der Kunst und Kultur Mitteleuropas 1454-1572* am GWZO, diesmal in Zusammenarbeit mit der Kath. Universität Lublin (Prof. Sr. Urszula Borkowska), dem Instytut Europy Środkowo-Wschodniej (Lublin) und der Kommission für Kulturgeschichte beim Wiss. Komitee für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Die Tagung widmete sich verschiedensten Aspekten höfischer Kultur (nicht nur der Hofkultur im engeren Sinne), war als Forum gerade auch für jüngere Wissenschaftler gedacht und setzte einen stark historischen Schwerpunkt.

So war es denn auch die Nestorin der polnischen Spätmittelalter- und insbesondere Hofforschung, Prof. Maria Bogucka (Warschau), die den Kongreß eröffnete (»*The Court of Anna Jagiellon: Size, Structures and Functions*«), mit ihrem Referat aber ganz am Ende der jagiellonischen Epoche ansetzte. Stets mit dem Blick auf das Ganze europäischer Hofkultur, führte Bogucka vor Augen, wie lebensvoll eine ins Quellen-Detail gehende, biographische und strukturelle Probleme verbindende Hofforschung ist. In geraffter Darstellung trat der Kontrast der verschiedenen Stufen hervor, die Anna, die letzte Jagiellonin, Erbin des Reichs und als Gattin Stefan Batorys Königin von Polen, in ihrem Leben erklomm: Als Kind ohne eigenen Hof, was in westeuropäischen Ländern (vgl. Frankreich) längst gang und gäbe war, teilte sie mit ihren Schwestern Sophia und Katharina einen Raum des Wawel-Schlusses. Dies änderte sich auch nicht, als die Prinzessinnen mit ihrer Mutter, Königinwitwe Bona Sforza, von 1548-58 nach Masovien zogen. Nachdem Bona nach Italien zurückgekehrt war und Sophia geheiratet hatte, lebten Anna und Katharina wieder in Krakau, mit einem Hof von 3 Höflingen, 3 Matronen, 6 Hofdamen und einigen Dienerinnen. Erst nachdem auch Katharina geheiratet und sich Annas finanzielle Situation gebessert hatte,

nach 1562, konnte sie sich einen umfangreichen Hof mit 70 Mitgliedern, nun überwiegend Männern, leisten. Und erst nach dem Tod ihres Vaters Sigismund August 1572 erhielt Anna soviel Einfluß, daß sie ihren bis heute berühmten Renaissancehof vor allem in Warschau und Ujazdów mit um die 100 Personen entfalten konnte.

Daß somit am polnischen Königshof eine große Bandbreite von Einschränkungen und Möglichkeiten bestand, ja daß die Rolle der Königin gleichsam jeweils neu ausgehandelt werden mußte, arbeitete Anna Brzezinska heraus (Budapest; »*Companions of Royal Bed: Queens in 16th Century Poland*«). Drei konstitutive Kräfte für eine Positionierung der Königin stellte sie heraus: Jenseits der persönlichen Vorstellungen und Eigenschaften galt die seit Aristoteles gängige Metapher vom Hausstand, dessen Oberhaupt (der König) seine Familie (das Volk) regiere, und in dem die Königin eine zentrale Rolle v. a. als Gebälerin der (männlichen) Erben spielte. Im Polen des 16. Jh.s kam der starke Einfluß des Adels hinzu, der – so bei Barbara Radziwiłł – überprüfte, ob eine königliche Braut die nötigen Qualitäten mitbrachte, neben hoher Abkunft beispielsweise auch Schönheit und Keuschheit. In diesem Kräftespiel konnte es dazu kommen, daß der König ‚problematische‘ Entscheidungen deckte – König Alexanders I. Gattin Helena z. B. blieb orthodox, wurde aus diesem Grunde nicht gekrönt, war aber in ihrer Position nicht angefochten. Hingegen war es die Kinderlosigkeit Königin Katharinas von Habsburg, die ihren Mann Sigismund August die Scheidung anstreben ließ, obwohl er bei Kirche und Adel auf Widerstand stieß. Bona Sforza wiederum erlangte überdurchschnittlichen politischen und wirtschaftlichen Einfluß.

Es hätte nahegelegen, diesen auf die weibliche Hofhaltung ausgerichteten Einleitungsvorträgen diejenigen anzugliedern, die die Erziehung und (Aus-)bildung des jagiellonischen und generell höfischen Nachwuchses zum

Thema hatten. Während Dorota Żoładz-Strzelczyk (Posen) die Umstände der Geburt königlicher Kinder behandelte, zeichnete Urszula Borkowska (Lublin) das auch sonst an den Höfen übliche Dreistufenmodell der Erziehung von Fürstensöhnen nach, das seit Kasimir Jagiello bis zum sechsten Lebensjahr Basiswissen in Lesen und Schreiben vermittelte, dann – in Polen vor allem durch Professoren der Krakauer Universität – ein Studium der Artes Liberales und Kriegskunst vorsah, bevor sich der Heranwachsende der Politik zu widmen hatte. Borkowska betonte die Qualität der Erziehung (der bedeutendste Lehrer war der Historiker Jan Długosz) und die Wertschätzung, die ihr entgegengebracht wurde. Wojciech Goleman (Lublin) widmete sich Wojciech Nowopolczyk (Novicampianus, ca. 1504-1559), dem Lehrer des transsylvanischen Herzogs Johann Sigismund Zapolya, und dessen theologisch geprägtem Horizont. Die Bildungs-Sektion schlossen Paul Knoll (Los Angeles), der einen konzisen Überblick über die Geschichte der jagiellonischen Universität und ihre Rolle in der polnischen Politik gab, und Anna Adamska (Utrecht, »*The Jagiellons and the Written Word*«), die sich das schwierige Ziel gesetzt hatte, den Bildungsgrad einzelner Mitglieder des Hauses zu umreißen, zugleich die jeweiligen Möglichkeiten, Information und Bildung zu erlangen, sowie den bildungsgeschichtlichen Wandel in den Jahrhunderten der Jagiellonenherrschaft anzudeuten.

Doch kehren wir nach diesem Vorgriff auf den zweiten Tag des Kongresses wieder an dessen Beginn zurück, der einen breiten kulturgeschichtlichen Rahmen absteckte: Zunächst sprach Peter Király (Kaiserslautern) über die »*Hofmusik der Jagiellonen-Könige Ungarns (1490-1526)*«; seine Forschungsarbeiten erweisen, daß trotz der Zerstörungen der Türkenkriege die Hofmusik und – auf Grund der nachweisbaren Musiker – ihr Charakter in beachtlichem Maße rekonstruiert werden können. Manches kann aus Quellen benach-

barter Höfe kompensiert werden, wenn z. B. nach dem Tode Ludwigs von Ungarn Musiker seines Hofes bei König Ferdinand I. auftauchen (allerdings übernahm gerade Königin Maria von Ungarn keine ungarischen Musiker nach Brüssel, als sie dort Regentin wurde). Zu Recht mahnte Király mehr Berücksichtigung auch der böhmischen Quellen an, denn gerade über die Beziehungen zu den anderen jagiellonischen Höfen fehlen noch viele Einzelheiten. Erkennen läßt sich aber, daß nach der v. a. durch Italiener und Niederländer geprägten Musik am Hofe des Matthias Corvinus unter den Jagiellonen Ungarn, Böhmen, Schlesien und Polen den Ton angaben.

Im Gegensatz zu diesen detailreichen, auch einzelne Biographien erhellenden Ausführungen blieben die folgenden Vorträge zur höfischen ‚Zerstreuung‘ und zur Festkultur im Allgemeinen stecken: Małgorzata Wilska (Warschau, »*Les divertissements de la cour dans le bas moyen âge: temps et lieu en Pologne et ailleurs*«) stellte deren verschiedene, an Jahreszeiten und kirchlichem Festkalender orientierte Ausformungen vor, verzichtete aber – im Sinne eines bunten Historienbildes vom ‚Herbst des Mittelalters‘ – auf historische, regionale und vielleicht auch biographische Präzisierung. Man hätte aus der Fülle der angesprochenen Themen bis hin zur Rolle der Narren einen weiteren Kongreß gewinnen können.

Daiva Steponavičienė (Vilnius, »*Feasts at Lithuanian Palace in the 15th Century*«) skizzierte den Beginn einer archäologisch untermauerten Hofforschung in Litauen. Grabungen im Unteren Schloß von Vilnius ermöglichten (wie so oft) Erkenntnisse über den Speisezetteln, zumindest soweit er unverwesliche Bestandteile enthielt (Kirschen, Pflaumen, gar Trauben, natürlich Wild etc.). Und immerhin berichteten auch zwei Reisende, Gilbert de Lannoy und Ambrogio Contarini, aus dem baltischen Land, in dem – wen wundert’s – Wein einen kostbaren Importartikel darstellte.

Überhaupt war es ein begrüßenswerter Ansatz, litauische Wissenschaftler einzuladen, über ihre Arbeit zu berichten, um der langwährenden Union des litauisch-polnischen Reiches Rechnung zu tragen und dem immer noch sehr geringen Kenntnisstand über diese Region v. a. in Deutschland aufzuhelfen. Allerdings wurde auch klar, wieviel es noch zu klären gibt. So stimmt es bedenklich, wenn Forschungen zum Unteren Schloß in Vilnius (Napoleonas Kitkauskas, Vilnius: »Die architektonische Entwicklung der Residenz der Könige und Großherzöge von Litauen in Vilnius«) stets mit der fragwürdigen Idee verbunden werden, das seit dem Beginn des 19. Jh.s zerstörte Bauwerk wieder aufzubauen. Sträuben sich dem durch Schloßrekonstruktionsdebatten gepeinigten Deutschen allein bei dem Gedanken die Haare, so sind hier natürlich in noch viel höherem Maße als in Berlin oder Potsdam die Detailprobleme offenkundig: Ob der Bau wirklich die von den Forschern rekonstruierten mehrstöckigen Renaissance-Arkaden besaß? Man beruft sich auf archäologisch belegte Fundamente, aber als Smuglewicz das noch stehende Schloß um 1800 recht getreu dokumentierte, vergaß er den Innenhof. Gintautas Rackevicius (Vilnius) steuerte noch »Old-new Facts about Late Gothic Exterior of the Residence of the Great Duke in Trakai Insular Castle« bei, die aber mangels Dias kaum anschaulich wurden; man muß auf die Publikation hoffen.

Almut Bues (Warschau) klassifizierte an Hand der Quellen (v. a. Rentmeisterrechnungen) des fast vergessenen herzoglichen Hofes von Kurland und Semgallen in Mitau, dessen Bauten 1737 zerstört wurden, Nutzung und Umgang mit Tieren. Das Spektrum dieses gedrängten und lebendigen Vortrags reichte vom Nutz- und Arbeitstier über Statussymbol, Wertgegenstand und Geschenk (Pferd, Jagdhund, Falke) bis hin zu den Exoten der Menagerien und Tiergärten. Auch im Baltikum, wo es mit den (adeliger Nutzung vorbehaltenen) Wildtieren Elch, Bär, Wolf, Auerochs und Wild-

pferd eine ganze Reihe einheimischer ‚Attraktionen‘ gab, hielt man Papageien, Affen, Tanzbären, gar Kamele.

Leider standen diese an der Rekonstruktion verschiedener Aspekte der Lebenswirklichkeit in und um die Schlösser interessierten Beiträge etwas unvermittelt neben den im engeren Sinne kunsthistorischen Vorträgen, die unter dem Titel „Hofkunst und Herrscherrepräsentation“ zusammengefaßt waren. Die Sektion begann mit einem Vortrag von Zenon Piech (Krakau), der eines der wichtigsten bildlichen Ausdrucksmittel der höfischen Gesellschaft untersuchte, die Heraldik. Er betrachtete die »Wappen der Jagiellonen als Kommunikationssystem«, namentlich der (Weiter-)Verwendung ihrer vier ‚Kernwappen‘ in unterschiedlichen Zusammenhängen: des vom Königshaus der Piasten übernommenen Adlers zur Kennzeichnung des Königreichs Polen, des Doppelkreuzes, das ursprünglich das persönliche Wappen des Königs war und heute oft als dynastisches Wappen mißverstanden wird, des Pogonwappens mit dem sprengenden Reiter als des ursprünglichen Staatswappens und des Säulenwappens, das wiederum kein dynastisches Wappen war, sondern vom Großfürsten Witold von Litauen (dem Bruder König Jagiello), von dessen Sohn und den späteren Jagiellonen als großfürstlich-litauisches Wappen geführt wurde. Der Fokus des Vortrags lag denn auch auf der heraldischen Darstellung der Integration der beiden Länder Litauen und Polen sowie weiterer Provinzen – eine detailreiche Grundlagenarbeit, deren Publikation man mit Spannung entgegen blickt.

Ein Hauptstück politischer Ikonographie der Jagiellonen im wichtigsten Heiligtum Böhmens untersucht Petronilla Cemus (Leipzig) in ihrem Dissertationsvorhaben: die Wandmalereien der Wenzelskapelle am Prager Dom, die unter König Wladislaw II. im 1. Jahrzehnt des 16. Jh.s entstanden und das Leben des böhmischen Herzogs und Nationalheiligen erzählen. Da dieser mehrere Register füllende Zyklus über den älteren Inkrustationen und Male-

reien der Sockelzone aus der Bauzeit der Kapelle im 14. Jh. angebracht wurde, liegt es nahe, für die Wenzelsvita einen Vorgängerzyklus anzunehmen. Die Tatsache, daß Wladislaw II. diesen ersetzen und die Darstellungen in einer zwar nicht ungewöhnlichen, aber doch überaus deutlichen Weise dem Stil und der Sachkultur seiner eigenen Zeit anpassen ließ (und sich nebst Gemahlin übergroß oberhalb der berühmten parlarschen Wenzelsstatue zu Seiten des Ostfensters verewigte), hatte schon früher Anlaß zu dem Gedanken gegeben, daß hier die Vita des Vorfahren und Landesheiligen, zudem in der prächtigen, vom bedeutendsten Vorgänger errichteten Kapelle, der politischen Legitimation des Jagiellonenkönigs dienen sollte. Diesem Aspekt widmete sich auch Cemus, wobei allerdings Fragen offen blieben: wie stark z. B. solche Tendenzen, die Wladislaw gleichsam als ‚neuen Wenzel‘ erscheinen lassen, im Gesamten der Bilderzählung zu gewichten sind, oder ob man nicht evtl. doch Aussagen zur Bildausstattung der Kapelle Karls IV. machen könnte.

Neben diesem zentralen Werk böhmisch-jagiellonischer Kunst stellte Jan Royt (Prag) »Die Darstellungen der Landgerichtssitzung unter Vorsitz König Wladislaw Jagiellos sowie des Vogelparlaments auf Schloß Neuhaus« vor, kaum noch erhaltene, nur durch Nachzeichnungen zu interpretierende Wandmalereien, die das 1485 unter dem Oberkämmerer Heinrich von Neuhaus wieder eingesetzte Landgericht verewigten und mit dem moralisierend gemeinten Vogelgericht verbanden. Man könnte sich sehr leicht einen eigenen Kongreß zu Böhmen unter den Jagiellonen vorstellen – in Lublin wurde der Themenkreis gleichsam nur angedeutet. Ähnliches gilt für Ungarn. Ebenfalls aus einem Dissertationsprojekt berichtete Zita Agota Pataki (Rom), und zwar über »Buda regia – Buda imperialis. Statuenhof und Statuenprogramm: Höfische Kultur und Repräsentation in Ungarn zur Zeit des Königs Matthias Corvinus«. Sie behandelte damit ein Kerngebiet ungarischer Renais-

sanceforschung, widmete sich wiederum der herrscherlichen Ikonographie und wird hoffentlich in Zukunft die vielgerühmte Ausstattung der Budaer Burg mit einer präzisen Darlegung aller Quellen publizieren – so weit dies nach den Zerstörungen des 16. Jh.s möglich ist. Zunächst grenzte sie unter den vielen in den Quellen überlieferten Statuen, die, wie die Skulpturenfunde beweisen, auch bedeutende gotische Werke des 14. Jh.s umfaßt haben, jene ein, die tatsächlich mit antiker und italienischer Tradition zu verbinden sein dürften: eherne Wächter, Bronzedarstellungen antiker Götter und Helden (Apoll, Diana, Herkules), und lokalisierte sie an Hand von Quellen und historischen Ansichten (Pieter Coecke van Aelst, Buchmalerei). Besonders fällt in den Veduten eine triadische Figurengruppe auf, die Sultan Süleyman als Trophäe nach Istanbul mitgenommen hat. Ob allerdings die Suche nach Vorbildern für diese Figuren ausgerechnet in Rom Erfolg verspricht? Gewiß gab es dorthin enge Beziehungen. Aber letztlich sind unsere Vorstellungen über das Ensemble in Buda doch zu wenig konkret, zu weit verbreitet waren solche Themen im Italien des 15. Jh.s. Und so wird man einer noch weiter gehenden Interpretation, die mit der »*translatio artium*« aus Rom auch gleich eine »*translatio imperii*« einhergehen sieht, mit Skepsis begegnen, umso mehr, als es im 15. Jh. nichts Ungewöhnliches war, Stammbäume zu konstruieren, die über die römischen Kaiser bis zu den Patriarchen zurückreichten.

Ein solcher Bezug mußte nicht unbedingt in ein Renaissancegewand gekleidet sein, und es scheint so, als beginne hier gerade eine lebhaftere Forschungsdiskussion um Intention, Art und Bedeutung der Antiken- und Renaissance-rezeption des Matthias Corvinus. So stellte Tomasz Torbus (Leipzig, »*Mythos und Wirklichkeit: Zu ungarischen Einflüssen auf die Architektur in Polen-Litauen um 1500*«) generell in Frage, was meist als Verdienst des Matthias gilt: die Übernahme reiner Renais-

sanceformen schon im 15. Jh., ihre Vermittlung in benachbarte Länder, v. a. nach Krakau. Er verwies auf wenig beachtete ungarische Beiträge von István Feld u. a., die z. B. hinsichtlich des königlichen Jagdschlusses Buda-Nyék diesen »nationalen Mythos« in Frage gestellt haben (vgl. I. Feld: Régészeti adatok a nyéki királyi villák történetéhez [Archäologische Angaben zur Geschichte der königlichen Villen in Nyék], in: *Művészettörténet-Műemlékvédelem* 4, Horler Miklós 70. születésnapjára [Miklós Horler zum 70. Geburtstag], Tanulmányok, hg. von Pál Lovei, Budapest, Országos Műemlékvédelmi Hivatal [Landesamt für Denkmalpflege] 1993, S. 259-268; auf deutsch zuletzt Horler, Miklós: Die königliche Villa in Buda-Nyék, in: Gert Biegel (Hg.): *Budapest im Mittelalter*, Braunschweig 1991, S. 392-403). Torbus selbst machte für den heterogen zusammengestückelten Budaer Palast deutlich, daß auch hier wesentliche Renaissance-teile, v. a. die Ostfassade des Westflügels, der jagiellonischen Ära zuzuweisen sind – Bruchstücke von Pfeilern mit jagiellonischen Adlern und das W König Wladislaws belegen es.

Die politischen Beziehungen Ungarns zu Rom unter Matthias Corvinus wie unter den beiden Jagiellonen wären als Thema eines eigenen Referats willkommen gewesen – für Polen-Litauen erhellte diese Thematik auf brillante Weise Natalia Nowakowska (Oxford) *Diplomatic Relations between the Jagiellonian Court of Poland-Lithuania and Papal Rome, 1492-1506*«. Sie durchleuchtete das seit der Wahl des einstigen Kardinalprotektors für Polen, Rodrigo Borgia, zum Papst Alexander VI. 1492 und dem Regierungsantritt König Jan Olbrachts im selben Jahr oberflächlich gesehen stark verbesserte beiderseitige Verhältnis, deckte aber ebenso die problematischen Punkte auf: den geplanten Türkenkreuzzug (an dessen Vorbereitung sich Polen dann nicht beteiligte) und das Verhältnis zu den orthodoxen Litauern, wofür die erwähnte Ehe König Alexanders mit Helena am Ende

geradezu den Prüfstein abgab – und der König sich weigerte, sich von seiner Frau zu trennen, als eine Wiedertaufe verlangt wurde.

Zwei weitere Vorträge widmeten sich Eheverbindungen der Jagiellonen zu den Hohenzollern: Reinhard Seyboth (Regensburg) behandelte in einem breiten Panorama »Die fränkischen Hohenzollern und ihre Beziehungen zu den Jagiellonen im 15./16. Jh.« und rief die zeitweilig sehr engen, wenngleich durch die Verstoßung Barbaras von Hohenzollern durch Wladislaw II. von Böhmen 1476 getrübbten Beziehungen beider Häuser in Erinnerung. Markgraf Friedrich d. Ä. suchte Heiratsverbindungen zu den Jagiellonen gleichermaßen für die eigene Familie wie auch die Habsburger zu knüpfen. Jedoch gab Maximilian I. seine Tochter Margarete dann doch lieber dem Herzog von Savoyen, und auch den Hohenzollern gelang zunächst keine erneute eheliche Bindung. Friedrich selbst hatte immerhin 1479 eine polnische Prinzessin geheiratet, Sophie. Sie stand im Mittelpunkt der Ausführungen von Agnieszka Gąsior (Leipzig), »Die Rolle der jagiellonischen Prinzessin Sophie (1464-1512) in der künstlerischen Repräsentation der Hohenzollern in Franken« – mit ernüchterndem Resultat für diejenigen, die eine eigenständigere Rolle der Tochter König Wladislaws IV. Jagiello angenommen hätten: Sophie hat wahrscheinlich keine Künstler aus Krakau mitgebracht – zumindest sind sie nicht in den Quellen oder auf stillkritischem Wege nachweisbar. Die Referentin widmete sich denn auch vor allem der Frage, ob und wie die Hohenzollern das Prestige einer Prinzessin in ihren Memorialbildern einsetzten. Dafür gibt es v. a. zwei Zeugen: zum einen den Altar der einstigen Schwannritterordenskapelle in St. Gumbert in Ansbach, geschaffen um 1480. Der heute so genannte Bauteil ist der Chor der Stiftskirche, der nach dem barocken Umbau zur protestantischen Saalkirche abgetrennt und zu einem Gedächtnisort mit alten Ausstattungsstücken wurde. Der ursprüngliche Versammlungsort

des hohenzollerischen Hausordens in den fränkischen Landen kann im zerstörten Südquerhaus der Kirche lokalisiert werden. Auf der Rückseite der Predella des Retabels, das in einem zwar reduzierten (es fehlen Flügelbilder), aber doch im großen ganzen rekonstruierbaren Zustand (die ulmisch geprägte Madonna im Zentrum hatte nie Begleitfiguren) auf uns gekommen ist, erscheint Sophie mit den Insignien ihrer königlichen Abstammung. Dies ist um so bemerkenswerter, als inschriftlich festgehalten wurde, daß hier hinter dem Altar die Beichte der Ordensmitglieder gehört wurde. In der höfischen Gesellschaft erhöhte die Abkunft der Gattin den Rang der Markgrafen, selbst wenn Friedrich d. Ä. daneben bescheidener wirken mußte. Das zweite Beispiel ist der Dreikönigsaltar des Hans Traut in der Zisterzienser- und hohenzollerischen Grabkirche Heilsbronn, der 1502 im Langhaus an der Haupttumba aufgestellt wurde. Hier wird allein auf die Rolle Sophies für das Haus Hohenzollern abgehoben – es fehlen königliche Abzeichen, vielmehr tritt sie als würdige Mutter von 17 Kindern auf (das 18. war noch nicht geboren).

Wie weit das Feld ist, wie vielfältig die Ansätze sein können – das bewies dieser fast überreiche Kongreß. So behandelten aus historischer

Sicht noch Pawel Kras (Lublin) das Verhältnis der Jagiellonen zu Hussiten und Kirchenreform, Petr Hlaváček (Leipzig) dasjenige zu ihrem bevorzugt geförderten Orden, den Franziskaner-Observanten. Die künstlerischen Folgen z. B. der starken Unterstützung des Konziliarismus durch die Jagiellonen oder aber der Förderung der reformierten Franziskaner durch das Königshaus blieben unbeachtet. Ein neues Schlaglicht auf das höfische Leben der Jagiellonenzeit warf der detailgenaue und sehr anregende Vortrag von Inga-Lena Ångström-Grandien (Falun) über die Residenzen König Johanns III. von Schweden und seiner Gemahlin Katharina Jagiellonika; der Frage nach der Identität und Funktion des an den Schloßbauten in Piotrków, Sandomierz und Krakau auftretenden Meisters Benedikt (gen. 1511-37), eines Steinmetzen im Dienste König Sigismunds des Alten, ging Tomasz Ratajczak (Posen) nach, und die Fülle der Bauten umriß Agnieszka Januszek (Lublin, »*The Renaissance Residences of Sigismund Augustus*«). Es scheint so, als sei der Zeitpunkt für größere Konzentration auf schärfer umrissene Themenstellungen gekommen, so sehr man dann die anregende, gerade in der Vielfalt lebhaftige Stimmung von Lublin vermissen wird.

Markus Hörsch

Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus

Karlsruhe, Institut für Kunstgeschichte der Universität (TH), Guernica-Gesellschaft, 11./12. Oktober 2002

Welche Rolle haben deutsche Kunsthistoriker in der Zeit des Nationalsozialismus eingenommen? In welcher Form waren sie an der Etablierung und Aufrechterhaltung des NS-Systems beteiligt? Bis vor kurzem hat sich die Kunstgeschichte nur am Rande mit diesem Thema beschäftigt (Ausnahmen etwa: Heinrich Dilly, *Deutsche Kunsthistoriker 1933-1945*, München/Berlin 1988; ders. und Ulrike Wendland: »Hitler ist mein bester Freund ...«

Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität, in: E. Krause, L. Huber, H. Fischer [Hg.], *Hochschulalltag im Dritten Reich. Die Hamburger Universität 1933-1945*, Berlin 1988, 607-624; Berthold Hinz, 1933/45: ein Kapitel kunsthistorischer Forschung seit 1945, in: *kritische berichte* 12/4, 1986, 18-33; Marlite Halbertsma, *Wilhelm Pinder und die deutsche Kunstgeschichte*, Worms 1992; Bettina Preiss, Eine Wissenschaft wird zur